



Dr. Norden

Bestseller **Staffel 19**



Inhalt

Das Glück das nicht am Wege lag
Kann unsere Liebe Sünde sein?
Ich gebe ihn nicht frei
Erlöst aus dunkler Nacht
Und du bist doch unser Kind
Gib die Hoffnung nicht auf
Heiratsantrag mit Hindernissen
Soll nun alles vorbei sein?
Du bist mein Leben
Gebt mir noch eine Chance

**Dr. Norden Bestseller
- Staffel 19 -**

E-Book 181-190

Patricia Vandenberg

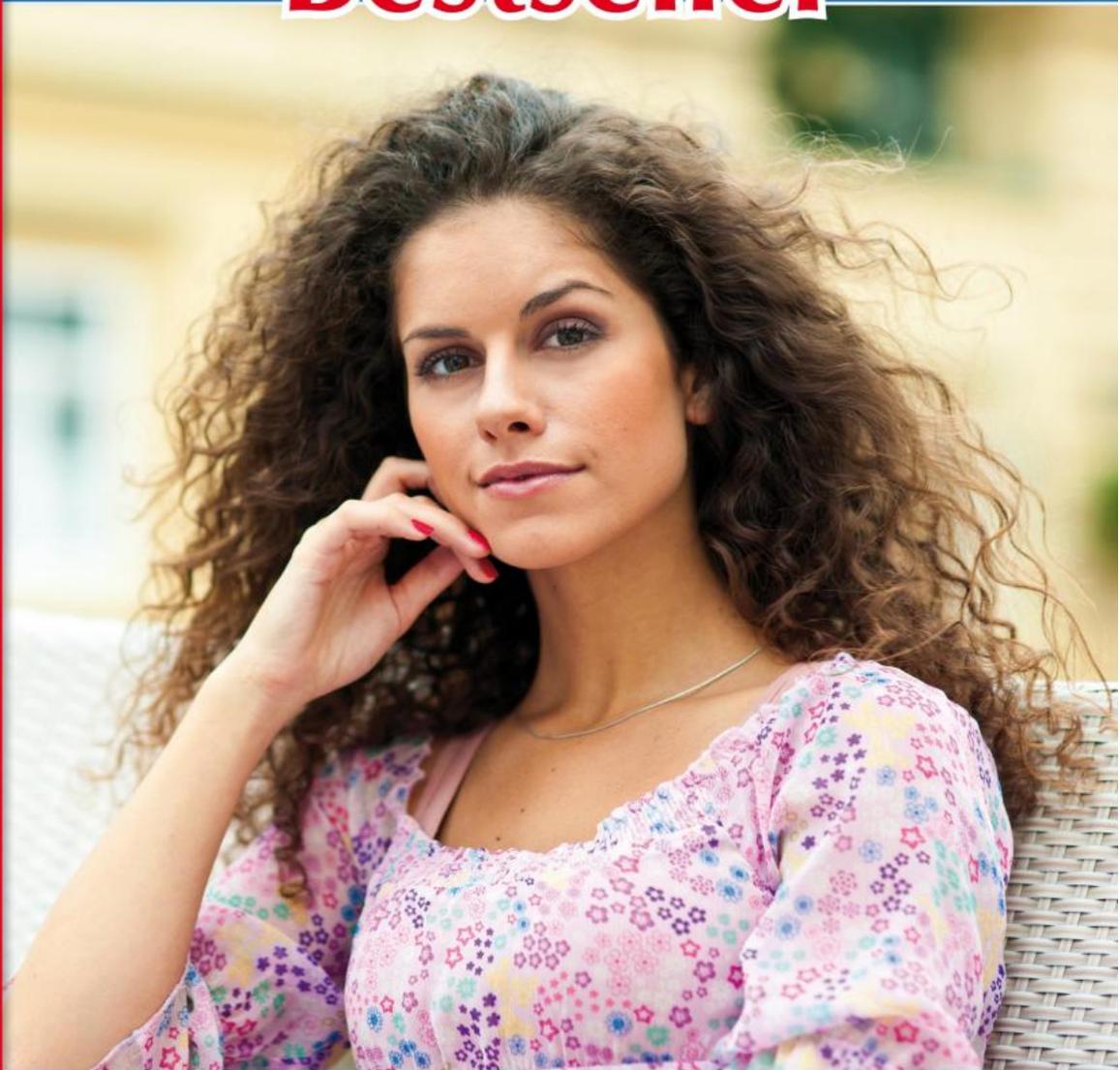
Nr. 181



Dr. Norden

Bestseller

WWW.KELTERDIGITAL.DE



Das Glück das nicht am Wege lag

Patricia Vandenberg

**Das Glück das nicht am
Wege lag**

Dr. Daniel Norden war schon im Begriff, seine Praxis zu verlassen, um noch einige Hausbesuche zu machen, als Loni ihm nachgelaufen kam.

»Eben hat Frau Hemming angerufen. Miriam scheint mal wieder krank zu sein«, sagte sie hastig. »Sie möchten doch bitte vorbeischaun.«

»Ist schon merkwürdig«, sagte er, »am Sonntag hat sie doch in Bestform das Tennisturnier gewonnen. Wahrscheinlich zeigt sie für die Schule mal wieder eine lustlose Tendenz.«

Er kannte seine Pappenheimer. Miriam Hemming wäre am liebsten schon nach der mittleren Reife vom Gymnasium abgegangen, um sich nur noch dem Sport zu widmen, aber Martin Hemming hatte diesen Wünschen ein entschiedenes Nein entgegengesetzt. Für Professor Dr. Hemming, der zusätzlich noch mit der Ehrendoktorwürden ausgezeichnet war, schien es undenkbar, daß seine Tochter mit der mittleren Reife von der Schule abging.

An diesem Tag sollte Dr. Norden jedoch von Miriams Mutter etwas erfahren, das ihn sehr nachdenklich stimmte und ihm Miriams Trotz begreiflich machte.

Die Hemmings bewohnten eine schöne alte Villa, die bestens erhalten und stilvoll renoviert war. Auch die Inneneinrichtung ließ keinen Zweifel aufkommen, daß hier überaus kultivierte Menschen lebten, die zudem auch das nötige Geld besaßen, um sich Kostbarkeiten aller Art zu leisten. Und irgendwie schien Miriam nicht ganz in diese Welt zu gehören.

Sie war achtzehn und wie viele ihrer Altersklasse aller Konventionen abhold. Sie lief am liebsten in verwaschenen Jeans und saloppen Pullovern herum, drückte sich vor allen gesellschaftlichen Veranstaltungen, wann immer ihr dies möglich war.

Dr. Norden wußte sehr genau, daß es die Eltern nicht leicht mit Miriam hatten, doch an diesem Tag schien sie tatsächlich krank zu sein.

Sie war kein Sensibelchen, sondern ein sehr sportliches Mädchen. Tennis, Reiten, Schwimmen, Skilaufen, überall wollte sie vorn sein, siegen und Pokale sammeln, als sichtbare Zeichen ihres Könnens. Der erfahrene Arzt Dr. Norden ahnte, daß sie von einem maßlosen Ehrgeiz getrieben wurde, sich auf Gebieten zu beweisen, die Martin Hemming überhaupt nicht interessierten. Aber warum das so war, sollte er eben erst an diesem Tag erfahren.

Miriam litt an Magen- und Kopfschmerzen, und das war nicht gespielt. Nur die Ursache konnte Dr. Norden nicht gleich ergründen.

»Haben Sie was Verdorbenes gegessen, Miriam?« fragte er.

»In diesem Haus kommt so was nicht auf den Tisch«, erwiderte sie abweisend. »Wir hatten gestern abend einen Treff, da haben sie so ein komisches Gesöff gebraut, du lieber Himmel, sagen Sie bloß nicht weiter, daß ich solchen unfeinen Ausdruck gebraucht habe. Der liebe Papa ist pikiert. Ich habe von dem Zeug ja nicht viel getrunken, aber Lissy hat mir dann noch eine Tablette gegeben und mir damit wohl den Rest.«

»Was für eine Tablette?« fragte Dr. Norden.

»Weiß ich nicht. Ich habe gedacht, sie hilft, aber das Gegenteil war der Fall. Ihnen sage ich das, aber meine Eltern würden nur wieder auf Lissy losgehen. Ich muß morgen fit sein. Ich habe Fahrprüfung.«

Das war ihr natürlich wichtiger als die Schule. Und ein wenig wunderte sich Dr. Norden doch, daß ihr solche Wünsche doch erfüllt wurden, obgleich sie in der Schule den in sie gesetzten Erwartungen nicht entsprach. Dabei konnte man nicht sagen, daß es ihr an Intelligenz gemangelt hätte. Auch da hatte Dr. Norden seine eigene Meinung.

»Was war denn das für ein Gesöff, Miriam?« fragte er.

»Eine Bowle. Sie haben wohl alles reingekippt, was noch vorhanden war, und schlecht geschmeckt hat es auch nicht. Aber ich glaube, daß die meisten gelitten haben. Und ich

habe natürlich auch noch eine Standpauke bekommen, als ich nach Hause kam. Ist man nun mit achtzehn Jahren mündig oder nicht?«

»Das kommt auf die persönliche Reife an«, erwiderte Dr. Norden.

»Und die sprechen Sie mir nicht zu«, stieß Miriam hervor.

»So will ich es nicht sagen, Miriam. Sie nehmen alle Vorteile, die Ihnen das Elternhaus bietet, gern in Anspruch. Und ich stehe auf dem Standpunkt, daß man sich erst als mündiger Bürger erweist, wenn man auch auf eigenen Füßen stehen kann, sein Geld selbst verdient und gelernt hat, damit umzugehen.«

Sie runzelte die Stirn. »Mein Stiefbruder ist fünfundzwanzig und studiert immer noch. Ihm wird doch Reife zugebilligt, obgleich er auch alle Vorteile, die ihm das Elternhaus bietet, in Anspruch nimmt.«

»Ihr Stiefbruder?« entfuhr es Dr. Norden staunend.

Ihre Lider senkten sich. »Martin Hemming ist nicht mein richtiger Vater. Ich dachte, Sie wissen das.« Dann preßten sich ihre Lippen aufeinander. »Man möchte nicht darüber reden«, fügte sie trotzig hinzu.

»Ich werde nicht darüber reden«, sagte er. »Ist es das, was Sie aufsässig macht, Miriam.«

»Man ist immer gleich aufsässig, wenn man nicht so will wie die Eltern. Warum soll ich eigentlich so lange auf der Schulbank hocken, wo man doch von mir erwartet, daß ich bald mal eine gute Partie mache? Natürlich muß es ein Akademiker sein und möglichst zehn Jahre älter, bestens situiert.« Sie lächelte spöttisch, aber es war ein schiefes Lächeln. »Freilich sollte ich mich auch entsprechend benehmen, aber sie können lange warten. Ich werde nämlich überhaupt nicht heiraten.«

Dr. Norden betrachtete sie ernst. »Es wird ja nicht mehr lange dauern, dann können Sie Ihren Eltern beweisen, was in Ihnen steckt, Miriam«, sagte er ruhig. »Sie sollten sich vorher nur darüber klar werden, daß ein gutes Leben teuer

ist. Vielleicht denken Sie auch mal darüber nach, was allein Sportgeräte und die Trainerstunden kosten. Ich meine, wenn man mündig sein will, sollte man das auch wissen.«

Sie sah ihn jetzt mit einem seltsamen Ausdruck an. »Sie werden es vielleicht nicht glauben, aber ich mache mir Gedanken darüber, Herr Dr. Norden«, sagte sie tonlos. »Zumindest seit gestern.«

Mehr sagte sie dazu nicht, aber es schien ihr schon besserzugehen.

»Trinken Sie Kamillentee und essen Sie dazu Zwieback, Miriam«, empfahl er ihr. »Und von diesen Tropfen nehmen Sie stündlich zehn. Es ist ein homöopathisches Mittel und schmeckt auch nicht schlecht. Ich denke, daß Sie dann morgen fit sein werden.«

»Aber sagen Sie Mama nichts, daß ich morgen Fahrprüfung habe«, flüsterte Miriam. »Ich will sie nämlich überraschen.«

»Dann toi, toi, toi, aber vielleicht können Sie sich dazu durchringen, Ihre Eltern auch mit einem einigermaßen guten Abitur zu überraschen.«

Draußen wartete Regine Hemming, eine schlanke, zierliche Frau, die man wirklich schön nennen konnte. Sie sah Dr. Norden fragend an.

»Morgen geht es Miriam bestimmt wieder besser«, sagte er beruhigend. »Sie hat gestern abend anscheinend so ein Mixgetränk nicht vertragen. Jedenfalls war es ihr wirklich schlecht, Frau Hemming.«

»Es ist ja unser Kummer, daß sie so viel mit dieser Lissy und deren Clique beisammenhockt«, sagte Regine Hemming leise. »Mein Mann regt sich darüber sehr auf.«

Sie sah ihn hilflos an und deutete dann auf die Wohnzimmertür. »Wenn Sie ein paar Minuten Zeit hätten«, fügte sie stockend hinzu.

Er nickte zustimmend. Er spürte, daß auch sie Rat brauchte. Regine kam auch gleich zur Sache.

»Ich hörte zufällig, daß Miriam über ihren Stiefbruder sprach, Dr. Norden«, begann sie zögernd. »Wir wollen solche Bezeichnung eigentlich nie aufkommen lassen, aber leider hat Miriam voriges Jahr durch eine Nachlaßsache erfahren, daß Martin nicht ihr richtiger Vater ist. Miriams Vater, ich war mit ihm nur ein paar Monate verheiratet, als er auf tragische Weise ums Leben kam, hatte gar nicht erfahren, daß ich ein Kind erwartete. Er war Bankangestellter und wurde bei einem Überfall auf die Bank getötet. Seine Mutter, die schwer krank war, starb vor Kummer. Sein Vater ging zu einem Freund nach Südafrika. Er unterstützte mich finanziell. Als Miriam geboren war, ergab es sich, daß ich Martin kennenlernte. Seine Frau war bei der Geburt von Benedikt gestorben. Der Junge war sechs Jahre. Er hatte mich gern. Ich will es kurz machen. Es war anfangs eine Vernunftsheirat, aber ich kann sagen, daß wir uns sehr gut verstanden, und es gab überhaupt keine Probleme, auch zwischen Miriam und Benedikt nicht, bis die Nachricht kam, daß Miriams Großvater gestorben war und sie zur Erbin eingesetzt hatte. Es war ein recht beträchtlicher Nachlaß. Dadurch erfuhr sie jedoch, daß sie einen anderen Vater gehabt hatte, und seither hat sich ihr Verhältnis zu Martin und auch zu Benedikt geändert. Ich kann es nicht begreifen, was da in ihr vor sich ging. Mir machte sie den Vorwurf, daß ich es ihr nicht hätte verschweigen dürfen. Wir haben es doch nur gut gemeint. Wir hatten ein harmonisches Familienleben. Ich fürchte fast, daß sich Miriam dadurch so verändert hat, weil sie nun über ein eigenes Vermögen verfügen kann. Sie ist ja achtzehn. Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Dr. Norden. Es ist für Miriam eine Gefahr, von diesem Geld zu wissen.«

Das ist es also, dachte Dr. Norden. Sie fühlt sich unabhängig, sie wagt nur noch nicht den Absprung. Aber zugleich wußte er auch, daß Miriam in dieser intakten Familie zu verwurzelt gewesen war, um Hals über Kopf alles im Stich zu lassen.

»Ist es denn so viel Geld, daß sie sich damit eine Existenz aufbauen könnte?« fragte er.

Regine nickte.

»Das schon, aber Miriam läßt sich ja so leicht ausnutzen. Sie ist gutgläubig und großzügig. Wir wollen sie doch nicht verlieren. Dr. Norden, ich fürchte, daß sie unter dem Einfluß dieser Clique in eine Situation getrieben wird, der sie nicht gewachsen ist. Meinen Mann hat Miriams Benehmen so empfindlich getroffen, daß er jetzt zu einer ungerechten Einstellung neigt. Es gibt jetzt auch zwischen uns Spannungen. Ich bin doch Miriams Mutter. Was soll ich nur tun, damit Miriam begreift, daß wir es nur gut meinen?«

»Vielleicht sollten Sie einmal ganz offen mit ihr sprechen, was Ihnen an ihrem Umgang nicht gefällt, und was Ihren Mann kränkt.«

»Ich habe es versucht, aber sie scheint zu denken, daß ich Martin damals nur geheiratet habe, um mir ein gutes Leben zu verschaffen. Und plötzlich wirft sie mir auch vor, daß ich Benedikt ohnehin viel lieber hätte als sie.«

»Das ist doch ein Zeichen von Unreife«, sagte Daniel Norden. »Immerhin ist zu bedenken, daß sie sehr verwöhnt worden ist und ihr praktisch jeder Wunsch erfüllt wurde, abgesehen davon, daß sie die Schule vorzeitig verlassen wollte.«

»Sie wirft mir vor, daß ich ihr den gütigen Großvater vorenthalten habe, dabei hat er niemals den Wunsch geäußert, Miriam zu sehen, und ich bin sogar davon überzeugt, daß er davon absah, um Miriam nicht in Konflikte zu bringen. Ich hatte ihm mitgeteilt, daß Martin Miriam adoptieren wolle, als wir geheiratet hatten, und er hat mir sehr freundlich seine Zustimmung mitgeteilt. Er schrieb, daß es gut sei, wenn das Kind einen anständigen Vater bekäme.«

»Weiß Miriam das?« fragte Dr. Norden.

»Sie benimmt sich sehr unfair, wenn ich darüber mit ihr sprechen möchte. Und ich muß zugeben, daß ich dadurch

auch äußerst gereizt werde, wenn sie sagt, daß Martin gar nicht das Recht hätte, über ihr Leben zu bestimmen. Ich will nicht, daß meine Ehe zerstört wird, aber sie scheint es darauf anzulegen.«

»Vielleicht sehen Sie das jetzt auch zu kraß, Frau Hemming.«

»Wir leiden unter den Spannungen, Benedikt, der Miriam doch wirklich stets ein guter Bruder war. Und am schlimmsten ist es, wie sich Miriam gegenüber Nadja benimmt.«

»Wer ist Nadja?«

»Benedikts Freundin.«

»Entspricht sie Ihren Vorstellungen?«

Er sah, wie sie zögerte. Ihr Blick irrte ab. »Wir kennen sie nur flüchtig«, erwiderte Regine ausweichend. »Jedenfalls läßt Miriam kein gutes Haar an ihr, und als Benedikt Nadja einmal mitbrachte, benahm sie sich so beleidigend, daß es peinlich war. Seither hat Nadja unser Haus nicht mehr betreten.«

»Und wie verhält sich Benedikt?«

Regine zuckte die Schultern. »Aus ihm wird man sowieso nicht klug. Ich glaube nicht, daß er jetzt schon an eine feste Bindung denkt.«

»Vielleicht spielt bei Miriam eine gewisse Eifersucht mit?«

»Eifersucht?« fragte sie bestürzt.

»Es könnte sein. Solange sie nicht wußte, daß sie einen anderen Vater hat, war alles in Ordnung, wie Sie sagen. Dann aber hatte sich etwas verändert. Sie könnte sich in eine Abseitsstellung gedrängt gefühlt haben.«

»Aber das ist doch absoluter Unsinn, ich meine, es ist völlig abwegig.«

»Aus Ihrer Sicht, aber nicht aus der Miriams. Der Vater war plötzlich nicht mehr der Vater, der Bruder nicht der Bruder, und die Mutter gehörte auch zu den beiden. Wahrscheinlich war sie gerade in einer Pubertätsphase, in der Mädchen besonders empfindlich sind. Es könnte sein, daß gerade eine

heimliche Liebe mitspielte oder eine enttäuschende Freundschaft. Sie sollten dies einmal behutsam mit Miriam erörtern. Ich möchte mich da jetzt nicht einmischen. Es könnte alles noch verschlimmern.«

Aber später sollte er bereuen, daß er nicht mit Miriam gesprochen hatte.

*

Daniel Norden sprach am Abend mit seiner Frau Fee über Miriam. Sie kannte das Mädchen vom Tennisclub her.

»Weißt du, was Miriam für Bekannte hat?« fragte er.

»Im Club hält sie sich meistens nur zum Spielen auf, und man reißt sich darum, gegen sie anzutreten. Sie ist schon eine Klasse für sich, unheimlich stark für ein

Mädchen. Beim Schwimmen ist sie allerdings mit einer Clique zusammen, die nicht gerade sympathisch ist.«

»Du siehst sie auch dort?« fragte Daniel erstaunt.

»Ich gehe doch mit den Kindern jeden Dienstag eine Stunde, und wenn wir gehen, sind die schon eingetroffen. Da geht es dann gleich laut zu. Die Lissy Ainmiller ist so eine Type. Ich verstehe nicht, daß Miriam sich mit ihr abgibt.«

»Du meinst, weil Ainmiller Metzger ist?«

»Blödsinn. Die Eltern werden sicher nicht viel Freude an ihrer Tochter haben. Lissy ist unter die Punker geraten. Sie sieht grauenhaft aus. Und die dazugehörigen Buben sind auch rechte Rowdys. Ich verstehe schon, wenn Hemming solchen Umgang für seine Tochter nicht gern sieht.«

»Sie ist seine Adoptivtochter«, warf Daniel ein.

»Was du nicht sagst«, staunte Fee. »Woher weißt du das?«

»Von Mutter und Tochter, und seit Miriam davon weiß, scheint es die Probleme zu geben.«

Er erzählte ihr, was er von Regine Hemming erfahren hatte. Fee sah ihn nachdenklich an.

»Sie müßte froh sein, daß sie so einen Vater bekommen hat«, meinte sie.

»Sie hat sich da in andere Ideen verrannt, Liebes. Sie hatte einen Großvater, der ihr eine ganze Menge Geld hinterlassen hat, und vielleicht denkt sie nun, daß ihr Vater so eine Art Märchenprinz gewesen ist. Was man nie kennenlernte, kann man leicht mit einem Glorienschein umgeben. Und ein Mädchen in diesem Alter hat noch Träume.«

»Jede spinnt auf ihre Weise«, sagte Fee lächelnd. »Manche ziehen sich verrückt an, manche laufen den Sekten nach oder ruinieren sich mit Drogen, und andere verlieben sich unsterblich oder wollen Karriere machen, gleichwo. Miriam ist eben sportbegeistert.«

»Aber das paßt doch nicht zu ihrem Umgang«, meinte Daniel.

»Nun, Lissy ist auch eine gute Schwimmerin, wenn es ihr wohl auch mehr darauf ankommt, ihren ganz attraktiven Körper zur Schau zu stellen, und was diesen Umgang angeht, könnte Miriam sich ja gerade aus Protest diesen Umgang gesucht haben.«

»Wieso aus Protest, da komme ich nicht mit.«

»Sie wollte nicht mehr zur Schule gehen, und dann sah sie plötzlich auch ihre Welt in Unordnung geraten. Vielleicht hat sie für Martin Hemming geschwärmt, wie viele Mädchen für ihren Vater schwärmen. Ich zum Beispiel. Für mich war Paps doch auch der Größte, der Beste. Ich hatte allerdings keinen Bruder.« Sie machte eine kleine Pause. »Wir hatten doch schon mal so einen Fall mit Stiefgeschwistern, die wie Königskinder zusammen nicht kommen konnten, obgleich sie sich so lieb hatten. Bis das Schicksal sich gnädig erwies und die Hindernisse aus dem Weg geräumt wurden.«

»Benedikt Hemming hat eine Freundin, die Miriam nicht ausstehen kann. Wohl gemerkt, Miriam kann diese Nadja nicht ausstehen.«

»Nadja? Sollte das Nadja Möneman sein?«

»Weiß ich nicht. Frau Hemming hat den Nachnamen nicht erwähnt.«

»Wenn es sich um Nadja Möneman handelt, könnte ich Miriam verstehen. Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht. Nadja ist eine Mondscheinprinzessin, so ätherisch, daß man meint, sie müsse jeden Augenblick zerfließen. Ja, sie himmelt Benedikt Hemming an, und wie, dabei hat sie es faustdick hinter den Ohren.«

»Feelein, ich muß doch bitten. Keine Verleumdungen«, sagte Daniel warnend.

»Ich sage ja gar nichts weiter. Ich weiß, was ich weiß.«

»Und was weißt du?«

»Du denkst doch, daß ich sie verleumden will«, meinte Fee neckend. »Aber ich habe Nadja schon zweimal rein zufällig mit dem gleichen Mann gesehen, aber es war nicht Benedikt Hemming. Den kenne ich ja vom Tennisclub.«

»Meine Güte, man hat doch Bekannte«, sagte Daniel.

»Man trifft sich mal hier, mal dort, da braucht doch nichts dabei zu sein.«

»Nicht, wenn man im Auto schmust, oder besagten Mann besucht. Aber ich will Nadja Möneman nicht verleumden. Ich sage nur, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, und beide Male nicht weit entfernt von hier.«

»Wo?«

»Jetzt bist du aber neugierig«, lachte sie. »Du weißt doch, daß ich Muttchen Peiper öfter besuche und ihr ein bisschen was zum Naschen bringe, seit sie nicht mehr aus dem Haus gehen kann, und meine Beobachtungen betreffen das Nebenhaus, das an einen Fotografen vermietet ist. Er heißt Rainer Volkmann.«

»Du hast nie was davon gesagt.«

»Bis jetzt war es ja auch nicht von Interesse«, meinte Fee heiter.

»Sieht er gut aus?« fragte Daniel.

»Es kommt auf den Geschmack an. Mein Typ wäre er nicht, mein Schatz. So auf Elvis Presley getrimmt. Aber wir wollten ja über Miriam reden.«

»Bei uns ist es schon komisch«, brummte Daniel, »kaum fällt ein Name, wird schon ein ganzer Roman drumherum gesponnen.«

»Die besten Romane schreibt das Leben«, sagte Fee mit einem hintergründigen Lächeln.

*

Benedikt Hemming setzte sich mit lustloser Miene an den Abendbrottisch.

»Was ist dir denn für eine Laus über die Leber gekrochen?« fragte sein Vater.

»Nichts, ich bin mit meinen Gedanken bei meiner Doktorarbeit. Manchmal habe ich das Gefühl, daß ich bei den Versuchen die Arbeit mache und Möneman streicht die Lorbeeren ein.«

Martin Hemming blickte überrascht auf. »Vielleicht hängt sich Nadja deshalb so an dich, damit du bei der Stange bleibst«, sagte er kühl und sachlich. Regine zuckte zusammen und sah ihren Mann verschreckt an. Obgleich sie ihn nun ganz zu kennen glaubte, reagierte er manchmal ganz anders, als sie erwartet hatte. Und Benedikt auch. »Wo steckt denn Miriam?« fragte er.

»Sie fühlt sich nicht wohl«, erwiderte Regine. »Dr. Norden war schon da und hat ihr Tee und Zwieback verordnet.«

»Hat sie auch einen Kater?« fragte Benedikt beiläufig.

»Wieso auch?« fragte Martin Hemming gereizt.

»Weil ich ein paar Leute kenne, die auch auf der Party waren. Da müssen sie ein schlimmes Zeug zusammengemixt haben«, erwiderte Benedikt. »Keine Sorge, Gift war es nicht.«

»Ihr habt wirklich eine seltene Art von Humor«, stellte Martin Hemming fest.

»Sag nur nicht, daß es in eurer Jugendzeit anders war. Das ist doch längst widerlegt«, meinte Benedikt.

»Aber Miriam ist ein Mädchen« erklärte sein Vater unwillig.

»Auch Mädchen müssen ihre Erfahrungen machen. Sei doch nicht immer gleich so brummig, Paps.«

Regine warf ihm einen dankbaren Blick zu. »Ich werde mal nach Miriam sehen«, erklärte Benedikt Hemming.

Regine war sich nicht sicher, ob er recht daran tat, aber sie wollte ihn nicht zurückhalten. Ihr ging soviel durch den Sinn, und jetzt sah sie ihren Mann wieder ängstlich an, eine zornige Bemerkung fürchtend.

»Es muß sich doch bei uns mal wieder normalisieren«, brummte er jedoch nur. »Schau mich nicht immer so an, als würde ich beißen, Regine.«

Ihr Gesicht entspannte sich. Ein Lächeln legte sich nun um ihren hübschen Mund. Sie sah sehr anmutig aus.

»Wenn Miriam doch nur ein bißchen mehr von dir hätte«, sagte er leise.

Regine dachte daran, daß so manch einer gesagt hatte, sie sei Martin ähnlich, und tatsächlich niemand auf den Gedanken gekommen war, daß sie einen anderen Vater haben könnte.

Für Benedikt war dies allerdings auch ein Schock gewesen. Er konnte sich zwar daran erinnern, daß Regine erst später zu ihnen gekommen war, denn da war er schon sieben Jahre gewesen, oder wenigstens fast, aber das Baby hatte ja auch von Anfang an dazu gehört, und er hatte sich keine Gedanken gemacht, daß sein Vater nicht auch Miriams Vater wäre.

Sie hatten sich immer gut verstanden. Er hatte die Kleine bewacht und beschützt, ihr bei den Schulaufgaben geholfen, ihr den ersten Schwimmund auch den ersten Tennisunterricht gegeben, und wenn es in der Schule irgendwo haperte, war sie immer zu ihm gekommen. Wenn sie mal krank war, hatte er bei ihr gesessen und ihr die Langeweile vertrieben.

Als er jetzt eintrat, verzog sie unwillig das Gesicht.

»Laß uns doch mal wieder miteinander reden, Miriam«, sagte er bittend. »Es hat sich doch nichts geändert zwischen

uns.«

»Meinst du«, sagte sie aggressiv.

»Dann sag doch, was dich beschwert.«

»Behandelt mich doch nicht immer wie ein Kind. Ich bin erwachsen.«

»Das bestreitet doch niemand, aber auch Erwachsene haben ihre Probleme. Ich habe gehört, was man da gestern abend zusammengemixt hat. Und so unterschiedlich wie die Zutaten sind auch diese Typen, Miriam. Da muß doch etwas Unbekömmliches herauskommen.«

»Hauptsache, deine Nadja ist dir bekömmlich!« brauste sie auf, und da war er doch konsterniert.

»Jedenfalls bewegt sie sich nicht in Punkerkreisen!« stieß er erzürnt hervor.

Miriam kniff die Augen zusammen. »Du wirst hoffentlich dahinterkommen, mit was für Leuten sie sich herumtreibt«, sagte sie wütend. »Laß mich in Ruhe, ich will schlafen.«

»Dann wünsche ich dir eine gute Nacht«, sagte er heiser und ging.

Er wünschte auch seinen Eltern eine gute Nacht. »Miriam ist müde und nicht zu einem Gespräch aufgelegt«, erklärte er nur.

Ihm ging diese Bemerkung über Nadja nicht aus dem Sinn. Es war ja nicht so, daß er gar nichts an Nadja auszusetzen gefunden hätte, aber er wußte auch, daß Miriam nicht unbegründet boshafte Bemerkungen machte. Aber die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit, denn Nadja ließ es nicht an abfälligen Bemerkungen über Miriam mangeln.

Nun, ihm gefiel Miriams Umgang auch nicht. Wenn sie sich schon so erwachsen fühlte, sollte sie es endlich auch darin beweisen, wählerischer zu werden.

Es ärgerte ihn maßlos, wenn sie in einen Topf mit Lissy Ainmiller geworfen wurde und Jochen Breitenfeld als ihr Busenfreund galt.

Er schlief sehr unruhig in dieser Nacht. Wirre Träume bewegten diesen Schlaf, ließen Miriams und Nadjas

Gesichter ineinander fließen, und dann das Bild, wie Nadja auf Miriam zustürzte und Miriam abwehrend die Hände hob.

Als er herunterkam, saßen die Eltern und Miriam bereits am Frühstückstisch. Miriam sah sehr blaß aus und war schweigsam. Aber sie war nahezu damenhaft gekleidet, trug ein Trachtenkostüm und eine weiße Bluse mit Lochstickerei. Es war seltsam, daß er sich alles so genau merkte, auch daß sie weiße Kniestrümpfe und grüne Wildlederschuhe anhatte.

»Ich kann dich zur Schule bringen«, sagte Benedikt.

»Danke, ich fahre mit der S-Bahn, wie immer«, erwiderte sie. »Ich gehe heute nachmittag noch schwimmen.

Training.«

»Nimm was zu essen mit«, sagte Regine.

»Ich kaufe mir Würstl«, bekam sie zur Antwort. Dann verabschiedete sich Miriam auch schon mit einem kurzen Tschüs.

»Sie kann so hübsch aussehen«, bemerkte Martin.

»Vielleicht besinnt sie sich jetzt doch.«

Benedikt dachte wieder an Miriams Bemerkung über Nadja und an seinen Traum.

»Vielleicht hätte man ihr doch die Freiheit lassen sollen, sich nur auf den Sport zu konzentrieren«, sagte er.

»Später hätte sie es bereut«, erklärte Martin. »Ich kenne das. Sie hat ja sonst Freiheiten genug.«

Regine äußerte sich nicht. Sie dachte darüber nach, warum Miriam sich heute so zivil gekleidet hatte. Gerade das Trachtenkostüm hatte sie überhaupt nicht gemocht, obwohl es besonders hübsch war.

*

An diesem Morgen brachte Fee Norden ihre beiden Buben zur Schule, da sie in der Stadt einige Besorgungen machen wollte und sie mit dem Frühstück ziemlich spät fertig geworden waren.

Und so geschah es, daß sie Miriam Hemming sah und sich ebenfalls wunderte, daß das Mädchen so schick gekleidet war. Miriam war allerdings nicht zur S-Bahn gegangen. Fee Norden bemerkte, wie sie in den Wagen einer Fahrschule einstieg. Gestern war sie krank, und heute nimmt sie Fahrstunde, dachte Fee. Ob Daniel sich nicht doch von ihr hinters Licht führen läßt? Sie schwänzt dafür doch bestimmt wieder die Schule.

Sie kannte den Fahrlehrer. Er war ein Patient von Daniel, ein netter junger Mann. Ob sie sich für den so flott hergerichtet hat, fragte sich Fee auch.

Doch besagter Fahrlehrer, namens Hans Lingner, staunte ebenfalls.

»Wenn Sie meinen, daß Sie den Prüfer beeindrucken können, Fräulein Hemming, muß ich Sie warnen. Bei dem kommt es bloß darauf an, daß Sie nicht den winzigsten Fehler machen.«

»Ich habe nicht die Absicht, irgendeinen Mann zu beeindrucken«, konterte Miriam eisig. »Hoffentlich muß ich nicht zu lange warten, ich habe heute nämlich noch allerhand vor.«

Sie brauchte nicht zu warten. Sie kam zuerst an die Reihe und beeindruckte auch Hans Lingner mit ihrer Ruhe und Konzentration. Sie ließ sich durch nichts irritieren, auch nicht durch einen irreführenden Hinweis des Prüfers.

Als sie dann ihren Führerschein in Empfang nahm, zeigte sie auch keine strahlende Freude wie so viele. Sie sah den Prüfer an und bemerkte ironisch: »Ich finde es unfair, wenn Sie Fahrschüler irritieren. Ich könnte mich beschweren, hoffentlich merken Sie sich das.« Und dann ging sie, und die beiden Männer blickten ihr sprachlos nach.

»Mit der möchte ich mich nicht anlegen«, sagte Hans Lingner. »Das ist ein eiskaltes Girl.«

Miriam bestieg wenig später ein Taxi und ließ sich zur Bank bringen. Dort wurde sie äußerst zuvorkommend behandelt. Von dort aus bestieg sie die S-Bahn und fuhr zum

Hauptbahnhof. Aus einem Schließfach nahm sie einen Koffer, und wenige Minuten später verließ der Intercity-Zug nach Frankfurt München. In einem Abteil Erster-Klasse saß Miriam Hemming allein.

*

Am Nachmittag wurde Dr. Norden zum Metzgermeister Ainmiller gerufen. Sie bewohnten einen modernen Bungalow in einem Neubauviertel am Rand der Stadt. Man hatte es zu etwas gebracht und zeigte das gern. Aber die Ainmillers waren nicht übermütig geworden. Sie waren fleißige Leute. Erna Ainmiller stand jeden Tag von früh bis spät im Geschäft. Ihre Mutter führte den Haushalt. Lissy Ainmiller war kein Einzelkind, sie hatte noch zwei jüngere Geschwister, die härter an die Kandare genommen wurden als sie, da die Eltern es schon längst eingesehen hatten, daß sie der hübschen Tochter zu viele Freiheiten gelassen hatten.

Jetzt waren sie allerdings äußerst besorgt um ihre Tochter, die völlig apathisch und fiebernd im Bett lag.

Es war Mittwochnachmittag, das Geschäft war geschlossen. Erna Ainmiller hatte vor Aufregung rote Flecken im Gesicht, als sie Dr. Norden empfing.

»Es ging Lissy schon gestern nicht gut, aber mein Mann hat Krach gemacht, weil sie am Abend zuvor auf dieser Party war. Er hat verlangt, daß sie zur Schule gehen soll. Ich habe das dann doch verhindert, aber Hermann darf es nicht wissen, Herr Doktor. Ich weiß nicht, was die jungen Leute treiben. Ich muß mich halt ums Geschäft kümmern, und meine Mutter hat einfach nicht mehr die Nerven, sich durchzusetzen.«

»Ich habe schon gehört, daß da so ein Mixgetränk, angeblich eine Bowle, eine scheußliche Wirkung hatte. Miriam Hemming war auch krank. Ich war gestern bei ihr.

Aber Frau Hemming rief mich heute vormittag an und sagte, daß Miriam wieder zur Schule gegangen wäre.«

»Das hat sie gesagt? Das stimmt aber nicht. Miriam war auch nicht in der Schule. Jochen Breitenfeld war vorhin hier und hat sich nach Lissy erkundigt. Da hat er es gesagt.«

So war Dr. Norden nach den Ainmillers der erste, der davon erfuhr, daß Miriam nicht in der Schule gewesen war.

Aber er mußte sich jetzt um Lissy kümmern, deren Zustand so bedenklich war, daß er sie in die Klinik bringen ließ. Die Aufregung im Hause Ainmiller war grenzenlos, als er erklärt hatte, daß sie Vergiftungserscheinungen aufwies.

Sie war nicht ansprechbar, als sie mit dem Notarztswagen in die Behnisch-Klinik gefahren wurde. Eine Diagnose war nicht gleich zu stellen. Entweder hatte sie bedeutend mehr als Miriam von dieser sogenannten Bowle getrunken, oder sie hatte zusätzlich Tabletten genommen, die in der Verbindung mit dem Alkohol diese schreckliche Wirkung hervorriefen. Allerdings konnte auch eine bisher nicht erkannte organische Erkrankung mitspielen, und es stellte sich nach eingehender Untersuchung dann auch heraus, daß eine schwere Nierenbeckenentzündung vorlag. Eine andere Untersuchung ergab, daß Lissy eine beträchtliche Menge barbiturhaltiger Medikamente eingenommen haben mußte.

Jetzt schwebte sie jedenfalls in Lebensgefahr, und Dr. Norden hätte gerne Miriam befragt, was sie über Lissys Gewohnheiten wußte, aber als er bei den Hemmings vorbeifuhr, erklärte ihm Regine, daß Miriam nicht zu Hause sei und wohl erst später kommen würde, da sie noch zum Schwimmen gehen wollte.

»Ich will Ihnen keinen Schrecken einjagen, Frau Hemming«, sagte Dr. Norden, »aber ich habe erfahren, daß Miriam heute nicht in der Schule war.«

Regine wurde blaß. »Woher wissen Sie das?« fragte sie bebend.

Er berichtete, was mit Lissy geschehen war. »Mein Gott«, rief Regine aus, »sie wird doch nicht irgendwo zusammengeklappt sein.«

»Dann wären Sie wohl schon benachrichtigt worden«, erwiderte Dr. Norden beruhigend.

»Wenn sie einen Ausweis dabei hat, aber den läßt sie doch meistens zu Hause.«

»Jetzt nur keine Aufregung. Miriam geht es längst nicht so schlecht wie Lissy. Aber wenn sie heimkommt, wäre ich sehr dankbar, wenn sie mich anrufen würde.«

Zutiefst beunruhigt ging Regine hinauf zu Miriams Zimmer. Das Hausmädchen hatte aufgeräumt und das Bett gerichtet. Sonst sah es aus wie immer, denn Miriam war äußerst ordnungsliebend, fast pedantisch, was ihr eignes Reich betraf. Es war ein sehr hübsches Zimmer. Sie hatte es sich ganz nach ihrem Geschmack einrichten können, als sie dem Spielalter entwachsen war und hatte Geschmack dabei bewiesen. Sie bevorzugte klare Linien und klare Farben. Regine hatte ihren Kindern nie nachspioniert. Auch Benedikt bezeichnete sie als ihr Kind. Es gab in dem Haus keine verschlossenen Türen

und Schubladen, Martins Arbeitsbereich ausgenommen, aber er verwahrte ja auch Unterlagen, die geheim waren.

Regine wußte, wo Miriam ihre Papiere aufbewahrte, ihre Zeugnisse, Ausweise, ihre Urkunden, die sie für sportliche Leistungen bekommen hatte, ihr Sparbuch und ihre Kontoauszüge, seit sie über diese allein verfügen konnte.

Sie öffnete jetzt die Schreibtischschublade. Die Ausweise, die Kontoauszüge und das Sparbuch waren nicht vorhanden.

Ihr wurde es plötzlich schwarz vor Augen, denn sie entdeckte einen Zettel, auf dem in flüchtiger Schrift geschrieben stand:

Sucht mich nicht, ich gehe meine eigenen Wege. Es muß sein. Ich liebe Euch sehr, über ich fühle mich nicht mehr dazugehörig.

O nein, dachte Regine, das kann doch nicht sein, das darf nicht sein, und als sie unten die Tür gehen hörte, eilte sie die Treppe hinunter, hoffend, daß Miriam doch kommen würde. Aber es war Benedikt. Ihre Augen waren blind vor Tränen, als sie Halt am Treppengeländer suchte.

»Was ist, Mami?« fragte er erschrocken. Er eilte auf sie zu und stützte sie.

»Miriam ist weg, sie hat uns verlassen«, murmelte sie tonlos.

»Das ist doch nicht möglich«, sagte Benedikt fassungslos. Und dann kam auch schon Martin. Er erstarrte, als Benedikt ihm die Erklärung gab.

Er rannte die Treppe hinauf und fand den Zettel auf dem Schreibtisch, wohin ihn Regine gelegt hatte.

»Wenn da nicht diese Lissy dahintersteckt«, stieß er erbittert hervor.

»Bestimmt nicht«, flüsterte Regine. »Lissy liegt schwerkrank in der Behnisch-Klinik. Dr. Norden war bei mir. Von ihm habe ich erfahren, daß Miriam nicht in der Schule war, und da habe ich in ihrem Zimmer nachgeschaut. Und nun das, ich verstehe es nicht, Martin«, weinte sie auf.

»Wir müssen Ruhe bewahren«, sagte er rau. »Manchmal rennen sie einfach weg, wenn irgendwas passiert ist, und dann überlegen sie es sich doch und kommen heim.«

»Aber was könnte passiert sein?« trugte Benedikt.

»Vielleicht wird sie nicht versetzt, oder es ist was mit einem Freund. Herrgott, es gibt doch so viele Möglichkeiten, wir müssen alles durchdenken und nachforschen. Aber jetzt können wir doch noch hoffen, daß sie zurückkommt.«

Doch zu dieser Zeit saß Miriam schon in einem Flugzeug, das nach Südafrika flog. In ihrem leichten Gepäck befand sich ein Brief, den sie vor ein paar Tagen bekommen hatte und über den sie zu niemandem gesprochen hatte.

In diesem hatten die Freunde ihres Großvaters geschrieben, daß sie sich freuen würden, wenn sie einmal zu Besuch kommen würde, denn sicher würde sie sich doch

dafür interessieren, wie ihr Großvater gelebt hatte. Und er hätte sich doch so sehr gewünscht, sie bei sich zu haben.

Meine Chance, hatte sie gedacht. Es gibt jemanden, der mich aufnehmen wird. Ich brauche nicht ohne Ziel hinauszugehen in die Welt. Und wie so manche ihres Alters dachte sie nicht, was dies für Folgen haben könnte. In ihrer inneren Zerrissenheit hatte sie einen Ausweg gesucht und einen Weg gefunden. Sie hatte es als einen Fingerzeig des Schicksals betrachtet, als dieser Brief kam, und zugleich als eine Herausforderung an sie, sich selbst und den anderen zu beweisen, daß sie unabhängig ihren Weg gehen konnte.

Es war halb acht, als bei Dr. Norden privat das Telefon läutete. Fee nahm den Hörer auf, denn Daniel war gerade bei den Kindern, um ihnen den Gutenachtkuß zu geben. Er war gerade erst heimgekommen. Sie hatten noch nicht miteinander sprechen können.

Sie war erstaunt, als Martin Hemming sich meldete. »Meiner Frau geht es nicht gut«, sagte er heiser. »Ich wäre Dr. Norden sehr dankbar, wenn er noch kommen könnte.«

»Ich sage meinem Mann Bescheid«, erwiderte Fee, und seufzend legte sie den Hörer wieder auf.

Wieder nichts mit einem gemütlichen Abend, dachte sie.

»Du möchtest zu den Hemmings kommen«, sagte sie, als er die Treppe herunterkam.

»Hat Miriam angerufen? Wir hätten das auch am Telefon besprechen können.«

»Martin Hemming sagte, daß es seiner Frau nicht gutgeht. Miriam ging es heute morgen jedenfalls wieder so gut, daß sie Fahrstunde nehmen konnte.«

»Fahrstunde?«

»Ich habe gesehen, wie sie in Lingners Wagen einstieg.«

»Merkwürdig, in der Schule war sie nicht.«

»Woher weißt du das?« fragte Fee erstaunt.

»Lissy Ainmiller ist schwerkrank. Ich habe sie in die Behnisch-Klinik bringen lassen. Wer weiß, was da wieder passiert ist. Eigentlich ist Miriam doch ein recht anständiges

Mädchen. Weiß der Himmel, was so manchmal in diese Teenager fährt.«

Aber er machte sich auf den Weg zu den Hemmings. Und dort fand er alle vor, nur nicht Miriam. Regine hatte die Verzweiflung gepackt. Sie hatte einen regelrechten Schüttelfrost.

Martin Hemming zeigte Dr. Norden den Zettel, den Miriam hinterlassen hatte.

Der Arzt schüttelte den Kopf. »Vielleicht eine Kurzschlußhandlung, weil Lissy Ainmiller so schwer erkrankt ist, oder es klappt mit den Fahrstunden nicht so, wie er es sich vorgestellt hat. Diese jungen Dinger drehen da manchmal durch.«

»Wieso Fahrstunden?« fragte Martin. »Weißt du davon was, Benedikt?«

»Nein, sie hat nichts gesagt.«

»Dir auch nichts, Regine?«

»Nein, mir auch nicht. Ich verstehe überhaupt nichts mehr«, weinte Regine auf.

»Sprechen Sie doch mal mit Hans Lingner«, sagte Dr. Norden. »Meine Frau hat heute morgen zufällig gesehen, wie Miriam in einen Wagen der Fahrschule einstieg.«

»Wenn sie nur nicht in schlechte Gesellschaft geraten ist«, sagte Regine schluchzend. »Das mit der Party hat mir gar nicht gefallen.«

»Ich werde da gleich mal nachfragen«, sagte Benedikt entschlossen. »Ich kenne ja ein paar aus dieser Clique.«

Und er machte sich gleich auf den Weg. Dr. Norden gab Regine ein Beruhigungsmittel. Mehr konnte er jetzt nicht für sie tun. Trostworte halfen ihr auch nicht.

Martin Hemming begleitete Dr. Norden zur Tür. »Ich verstehe das Mädchen nicht«, sagte er leise und man sah ihm an, wie besorgt auch er war. »Wir haben uns doch immer so gut verstanden. Sie hätte nie erfahren dürfen, daß sie adoptiert ist. Diese Erbschaft von ihrem Großvater hat sie völlig aus dem Gleichgewicht gebracht.«

»Gibt es da noch andere Verwandte?« fragte Dr. Norden.

»Regine hatte mit niemandem Verbindung. Ich kann es mir auch nicht vorstellen, sonst wären die doch auch erbberechtigt gewesen. Ich gönne es Miriam ja, daß sie ein ganz ansehnliches Vermögen bekommen hat, aber bei uns hatte sie doch auch alles. Sie war nicht anspruchsvoll. Sie hatte immer einen sozialen Tick. Nicht, daß ich etwas dagegen gehabt hätte, aber leider hat sie sich auch ihren Umgang unter jungen Leuten gesucht, die nur provozieren wollten.«

»Dafür hat sie sich aber noch recht normal benommen«, sagte Dr. Norden.

Martin Hemming wurde verlegen. »Sie hatte sehr viel gegen unseren Bekanntenkreis.«

»Auch gegen die Freundin Ihres Sohnes«, bemerkte Dr. Norden beiläufig. »Vielleicht hat es sie gestört, daß diese so voll akzeptiert wurde.«

»Aber davon kann doch gar nicht die Rede sein«, sagte Martin Hemming heiser. »Ich bin da sehr vorsichtig. Benedikt macht mit Dr. Möneman Versuche, die er auch für seine Doktorarbeit verwenden will, und ich hege den Verdacht, daß er dabei von Möneman ziemlich ausgenutzt wird und Nadja ihn bei der Stange halten will. Sie ist eine Katze, die ihre Krallen nicht zeigt. Aber das behalten Sie bitte für sich, sonst stehe ich noch als Vater da, der seinen Kindern alles versauern will.«

Die Beobachtungen, die Fee über Nadja Möneman gemacht hatte, wollte Dr. Norden lieber für sich behalten. Es sah ein bißchen zu sehr nach Klatsch aus.

»Rufen Sie mich bitte an, wenn ich gebraucht werden sollte«, sagte er, »und vor allem dann, wenn Miriam wieder heimkommt. Bitte, seien Sie nicht zu streng mit ihr.«

»Ich werde froh sein, wenn sie kommt«, erwiderte Professor Hemming.

Fee atmete auf, als ihr Mann doch so bald wieder heimkam. »Ist Miriam wieder da?« fragte sie.

»Nein, und anscheinend ist sie ausgebüxt. Aber ich halte sie doch für so vernünftig, daß sie wieder nach Hause geht.«

Er berichtete von dem Zettel, er sagte auch, welche Gedanken sich Professor Hemming über Nadja machte.

»Er ist ein kluger, besonnener Mann«, sagte Fee.

»Hoffentlich gerät Benedikt auch nach ihm. Er ist doch gar nicht der Typ, der sich um den Finger wickeln läßt.«

Das war Benedikt Hemming nun gewiß nicht. Er hatte die jungen Leute aufgesucht, die er aus der Clique kannte, jene, mit denen man halbwegs vernünftig reden konnte, und zu denen gehörte auch Jochen Breitenfeld. Und von dem hatte er dann etwas erfahren, was ihn veranlaßte, Nadja aufzusuchen. Es war zwar spät, aber diesmal setzte er sich über die Konventionen hinweg.

Man war erstaunt, als er im Hause Möneman erschien. Ihm wurde gesagt, daß Nadja sich doch eigentlich mit ihm treffen wollte. So hatte sie es jedenfalls gesagt.

Er entschuldigte sich mit der Ausrede, daß er es vergessen haben könnte, weil es seiner Mutter nicht gutgehe und verabschiedete sich wieder, um auch hier ein Elternpaar konsterniert zurückzulassen. Und dann machte er sich auf den Weg zu Rainer Volkmann, denn das war der Name, den Jochen Breitenfeld erwähnt hatte.

Er sah mehrere Wagen vor dem kleinen, alten Haus stehen, aus dem laute Musik erschallte. Und er entdeckte auch Nadjas Wagen.

Benedikt war an sich ein besonnener junger Mann, doch die Aufregung um Miriam machte ihn unruhig und aggressiv. Er überlegte nicht lange. Er läutete.

Ein junges Mädchen in einem sehr offenherzigen Kleid öffnete ihm. »Na, da kommt ja noch ein Mannsbild«, rief es aus. »Nur herein.«

»Ist Nadja da?« fragte Benedikt barsch, aber das Mädchen hatte schon eine Tür aufgestoßen, und er sah Nadja Wange